

AZ URALISZTIKAI TANSZÉK KIADVÁNYAI

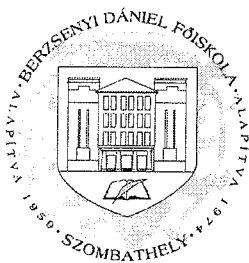
9.

VADE MECUM!

A HUSZONÖTÖDIK ÓRA

A Berzsenyi Dániel Főiskola
Uralisztikai Tanszékének (1991-2001)
jubileumi konferenciája (2001. április 26-27.)

ed. J. Pusztay



SZOMBATHELY

2001

URALISTIK UND TURKOLOGIE – GESCHIEDEN UND DOCH VERLIEBT

MAREK STACHOWSKI

Kraków

Obwohl die Anfänge der Uralistik und der Turkologie allgemein bekannt sind,¹ sei mir doch gestattet, zunächst eben der Anfangsphase der beiden Philologien ein paar Worte zu widmen, bevor ich dann zur Frage nach der Liebe und der Scheidung übergehe.

Einzelne Parallelen zwischen den uralischen und den türkischen Sprachen wurden ziemlich früh, so z.B. von Gottfried Wilhelm LEIBNIZ (1646–1716) beobachtet (s. z.B. SINOR 1988: 706). Für den eigentlichen Begründer der Uralo-Altaistik hält man aber normalerweise den schwedischen Offizier, Philip Johan STRA(H)LENBERG², geb. Tabbert (1676 [1677?]-1747), dessen Werk (1730) fast 50 Jahre vor Peter Simon PALLAS' (1741–1811) *Sammlungen historischer Nachrichten* erschien, in deren 2. Band (1776) PALLAS von mongolisch-türkischen Sprachkontakten spricht, und lange bevor M. A. CASTRÉN den Begriff "Altaistik" geprägt hat (GEORG 2000a: 143). In neuester Zeit wurde diese Ansicht zwar in Frage gestellt³, doch ich möchte mich hier mit der Diskussion darüber nicht näher beschäftigen. Für meine Zwecke reicht es festzustellen, daß es für STRAHLENBERGS Nachfolger selbstverständlich war, das Interesse für die uralischen mit dem für die türkischen bzw. altaischen Sprachen zu verbinden. Diese Einstellung war u.a. für Wilhelm SCHOTT (1807–89) und Ferdinand Johann WIEDEMANN (1805–87) charakteristisch (KORHONEN 1986: 60f.) und fand ihren besten Ausdruck im Werk von Matthias Alexander CASTRÉN (1813–52), der ja allgemein für den (im modernen wissenschaftlichen Sinne) eigentlichen "Gründer der uralischen Sprachwissenschaft" (STIPA 1990: 312) gehalten wird.

¹ Eine gute historische Übersicht bietet nach wie vor die kritische Studie von DONNER 1901. Sehr lehrreich ist auch HAJDÚ 1991. Für die Turkologie s. POPPE 1965, BASKAKOV 1981, EREN 1998.

² Zu seinem Leben und der Schreibung des Familiennamens *Stra(h)lenberg* s. KRUEGER 1975: 11-13.

³ S. MANASTER RAMER / SIDWELL 1997 passim.

Ungefähr zu CASTÉNS Zeit (d.h. Mitte des 19.Jh.) wurde auch die turkologische Komparatistik gegründet, und zwar von Otto BÖHTLINGK, der mit seiner jakutischen Grammatik⁴ oder besser gesagt: mit den darin vorgelegten Beobachtungen und Erklärungen zur vergleichenden Grammatik der Türk-sprachen ein Werk geschaffen hat, das mit Recht als Anfang der sprachkomparatistischen Forschung in der Turkologie gilt.

Es schien, als könnten und sollten sich die Uralistik und die Turkologie von nun an mehr oder weniger parallel entwickeln. Das war allerdings nicht ganz der Fall. Ungefähr zur selben Zeit kam eine Nebenbuhlerin um die uralistische Gunst in Sicht: die Indogermanistik. Spätestens 1869 bekam die Uralistik wichtige indogermanistische Impulse in Form der berühmten Studie von Vilhelm THOMSEN (1842–1927) über den germanischen Einfluß auf die finnischen Sprachen. Derselbe Vilhelm THOMSEN hat aber 1893 auch die türkische Runenschrift entziffert und somit die Erschließung der ältesten türkischen Sprachdenkmäler ermöglicht. Es scheint selbstverständlich, daß ein dermaßen wichtiges Ereignis die wenig zahlreichen Turkologen sofort in die Bahnen der philologischen Arbeit lenkte. Die in Deutschland ausgebildeten oder zumindest unter starkem Einfluß der deutschen Junggrammatiker stehenden finnisch-ugrischen Sprachwissenschaftler zeigten bald hervorragende Leistungen im komparatistischen Bereich. Die Turkologie war in dieser Zeit dagegen mit ihren philologischen Aufgaben beschäftigt. Ein beredtes Beispiel ist das Schaffen von Willi BANG-KAUP (1869–1934), der sich zuerst, in seinen Jugendjahren sehr für die Altaistik interessierte (s. z.B. BANG 1890, 1891), um sich dann auf die turkologische Komparatistik zu konzentrieren und sich später hauptsächlich nur noch dem Orchontü. und dem Alt-ug. zu widmen. In dieser Situation konnte sich die sprachvergleichende Turkologie nicht besonders schnell entwickeln. Als J. BUDENZ sein ungarisch-ugrisches vergleichendes Wörterbuch (ersch. 1873–81) und E. N. SETÄLÄ seine Lautgeschichte des Finnischen (ersch. 1890–91) präsentierten, war W. BANG noch ein junger Mann – seine erste Publikation erschien 1889 (s. die Bibliographie). Als Vilhelm GRØNBECHS Vorstudien zur türkischen Lautgeschichte 1902 – eine äußerst interessante Arbeit, allerdings auf dänisch, ergo: wenig zugänglich, und auf eine englische Übersetzung mußten wir 75 Jahre lang warten – erschienen, war BANG schon komparatistisch tätig, aber auch philologisch sehr engagiert (s. z.B. BANG 1896, 1898).

Kein Wunder in dieser Situation, daß sich die in philologische Arbeit vertieften Turkologen und die nur komparatistisch beschäftigten Uralisten

⁴ *Über die Sprache der Jakuten*, St. Petersburg 1851.

voneinander immer mehr entfernten. Inwieweit sich die Situation seit CASTRÉNS Zeiten verändert hat, das äußert sich z.B. darin, daß man heute indogermanistisch-uralistische Konferenzen organisiert (so z.B. Moskau 1990, Tvärminne 1999, Groningen 2001) und es wohl niemand wagen würde, ein ural-altaistisches Symposium zu veranstalten.⁵ Sogar hungarologisch-turkologische Tagungen, obwohl sie sehr wohl begründet wären, kommen äußerst selten vor.

Im folgenden seien nun vier Faktoren⁶ dargestellt, die die Entwicklung der komparatistischen Turkologie wesentlich erschwert haben. Die beiden ersten betreffen spezifische Züge des Faches selbst (soz. "Materiewiderstand"); die beiden letzteren dagegen beziehen sich eher auf die Fachkräfte.

Die Türkvölker haben in ihrer Geschichte ein äußerst *reichhaltiges Schrifttum* hervorgebracht. Dieser Umstand scheint, zumindest auf den ersten Blick, die sprachhistorische Arbeit bedeutend zu fördern. Man hat sich aber schnell vergegenwärtigt, daß jede Sprachrekonstruktion und Sprachgeschichte ohne Editionen von alten (nicht unbedingt nur alttürkischen) Sprachdenkmälern, die in unterschiedlichen Alphabeten und nach unterschiedlichen Rechtschreibungsregeln geschrieben wurden, angefangen bei den Orchon-Inschriften im 8. Jh., ein großes Risiko in sich birgt und eigentlich methodologiewidrig ist. Man hat sich also, wie oben erwähnt, auf die philologische Arbeit gestürzt; für Sprachvergleichung und Lautgeschichte blieb kaum noch Zeit übrig (aber auch wenig Kraft – die Erlernung einiger Alphabete und einiger Hilfssprachen wie Arabisch, Persisch etc. verbraucht auch heute noch unvorstellbar viel Energie). Die Uralisten, von keinen großen philologischen Aufgaben in Anspruch genommen, konnten sich in dieser Zeit Sprachvergleichen und -rekonstruktionen widmen.

Auch die im Vergleich zur Uralistik relativ *kleine Differenziertheit* der Türk Sprachen ist in Wirklichkeit keine Erleichterung. Abgesehen vom Dolganischen und Jakutischen bilden die Türk Sprachen nämlich ein geographisches Kontinuum, eine Tatsache, die sogar mehrmalige Entlehnungen und

⁵ Die Lektüre von HELIMSKI 2000b ist besonders lehrreich für das Verständnis der Methode, Probleme und Schwächen der indogermanistisch-uralistischen Komparatistik. Im Lichte dieser kritischen Übersicht scheinen die alten ural-altaischen Materialzusammenstellungen gar nicht viel schlechter oder weniger stabil zu sein als die neuen indogermanisch-uralischen. Man bekommt geradezu den Eindruck, daß hier nicht die uralaltaische Komparatistik die Schuld an der Scheidung trägt, sondern allein der Streit um die Altaistik.

⁶ Die Stichworte dieser vier Faktoren gebe ich im Kursivdruck an.

zahlreiche Beeinflussungen sehr wohl möglich macht – man bedenke dabei, daß zahlreiche Türkvölker lange Zeit Nomaden waren... Parallelismen zwischen Ungarisch und Samojedisch können unmöglich auf die moderne Nachbarschaft abgewälzt werden; eine derartige Situation ist in der Türkenwelt praktisch nie der Fall – es gibt immer eine dritte Türkische Sprache, die dazwischen steht und die Rolle eines Vermittlers ausüben kann. Unter diesen Umständen ist die Unterscheidung zwischen Ererbtem und Entlehntem eine besonders schwierige Aufgabe.

Was nun die Kaderfaktoren angeht, sei vor allem gesagt, daß mir diese noch wichtiger, ja, sogar am wichtigsten erscheinen. Praktisch waren fast alle großen Erforscher finnisch-ugrischer Abstammung in der Uralistik entweder Ungarn oder Finnen und Esten. Alle drei Nationen leben in Europa und genießen europäische Ausbildung. Somit kommt es in ihren Werken zur Verbindung von zwei wichtigen Elementen: der europäischen Schulung und dem leichten Zugang zum Sprachmaterial. Das ist in der Turkologie bis heute äußerst selten der Fall. Wo diese Vereinbarung von *Zugang zur Sprache und Ausbildung* stattfand, dort waren auch die Resultate besonders interessant. Als Beispiele seien hier genannt: der polnische Karaim, Ananiasz ZAJĄCZKOWSKI (1903–70)⁷ und sein Lehrer, Tadeusz KOWALSKI (1889–1948)⁸, der als Pole die Sprache der in Polen sesshaften Karaimen ohne weiteres erforschen konnte. Fälle dieser Art sind in der Turkologie jedoch Ausnahmen. Die meisten turkologischen Werke wurden von Nicht-Muttersprachlern geschrieben, d.h. von Leuten, die normalerweise kein Sprachgefühl und kaum Zugang zu der jeweiligen Türkische Sprache hatten.

Die Türkische Völker lebten dabei meistens in weit entfernten Ländern, die europäischen Forschern und geldgebenden wissenschaftlichen Institutionen weniger greifbar waren als Ungarn oder Finnland. Kein Wunder, daß sich für die Turkologie nur wenige Studenten in Europa interessierten, weswegen Turkologen den Uralisten auch *zahlenmäßig weit unterlegen* waren und sind. In den Anfängen des 20. Jh. wirkte nur ein par excellence sprachvergleichender Turkologe in der Welt: Willi BANG-KAUP in Berlin. Wie könnte dieser eine Mann den ganzen uralistischen Schulen in Budapest und Helsinki gleichgestellt werden?

Es gibt sicherlich auch weitere Ursachen dafür, daß die turkologische Komparatistik im Vergleich mit der uralistischen ständig im Rückstand ist.

⁷ Zu A. ZAJĄCZKOWSKIS Leben und Werk s. *UAJb* 36 (1965).

⁸ Zu T. KOWALSKIS Leben und Werk s. *LCTP* 9-19, 91-110, 185-192, 267-285, STACHOWSKI 1998b sowie ZABORSKI 2000.

Ich möchte mich aber nicht mehr darüber ausweiten. Hoffentlich zeigen auch die vier Faktoren klar genug, warum die Turkologie mit ihren eigenen philologischen Aufgaben und der Überzeugung, daß die Komparatistik erst mit Erfolg gemacht werden kann, nachdem zumindest die wichtigsten Quellen ediert und allseitig durchdiskutiert sind, – dazu noch in den Streit um die Altaistik verwickelt – den Uralisten seinerzeit weniger interessant und nicht gerade vielversprechend erschien.

Die Idee eines gemeinsamen Ursprungs, einer Uralo-Altaistik wurde verworfen, und die Turkologie sollte von nun an im Leben eines Uralisten lediglich die Rolle einer Hilfskraft zur Ermittlung von Lehnwörtern ausüben. Einige Arbeiten, die über diesen Rahmen heute hinaustreten, werden meistens als “wissenschaftshistorisch interessante Versuche” zur Kenntnis genommen und scheinen weder die Turkologie noch die Uralistik tiefer oder nachhaltiger zu beeinflussen. Zu dieser Gruppe gehören zahlreiche Artikel von Denis SINOR; so schrieb er z.B. 1943 über das türkische und das finnisch-ugrische Instrumentalsuffix auf *-n*, 1952 über gemeinsame Pluralsuffixe, 1959 über das uralaltaische Ordinalsuffix, 1961 und 1976 über uralaltaische Lokalkasus. Ich bin zwar weit davon entfernt, allem, was D. SINOR schreibt, sofort beizustimmen (s. z.B. STACHOWSKI 1995: 181). Dennoch – abgesehen von zahlreichen etymologischen Artikeln ural-altaischer Orientierung – publizierte er jahrelang als einziger Artikel zum gemeinsamen Ursprung mancher grammatikalischer Elemente. Diese Studien wurden aber praktisch höchstens – wie oben gesagt – zur Kenntnis genommen und kaum diskutiert.

Durch seine Schriften setzt SINOR die alte Forschungstradition fort, die in Ungarn viel länger als in Finnland ihre Anhänger hatte und von SINOR selbst eine “sentimental approach” (SINOR 1988: 707f.) genannt wurde. Die Suche nach genetischen Zusammenhängen der uralischen und der altaischen Sprachen ist aber natürlich nicht die einzig vorstellbare (wenn auch eine traditionell vorherrschende) Behandlungsweise des Themas. Ein gewisses Gegengewicht zu dieser Forschungstradition bietet z.B. János PUSZTAY mit seinen areallinguistischen Interessen und seinen Entwicklungsmodellen, die sowohl das ganze Sibirien (PUSZTAY 1988), als auch einzelne Sprachen wie das Ungarische (PUSZTAY 1996, 1998) und das Ururalische (PUSZTAY 1990, 1995) betreffen.

Was also die gegenseitigen Wechselbeziehungen der uralischen und der türkischen bzw. altaischen Sprachen angeht, haben wir es heute mit drei Handlungsweisen zu tun: der *genetischen* (z.B. SINOR), der *arealen* (z.B.

PUSZTAY) und einer, die nur relativ junge Kontakte zuläßt und sich fast nur mit lexikalischen Zusammenstellungen beschäftigt. Diese letztere Einstellung, die ich eine *kontaktorientierte* nennen möchte, ist – wie nicht anders zu erwarten – für das Gros aller Sprachforscher heute charakteristisch.

Wie verhalten sich nun diese drei Einstellungen zueinander? Eigentlich schließen sie einander gar nicht aus. Diese Erkenntnis, wenn sie auch trivial zu sein scheint, ist sehr wichtig und wird meistens leicht vergessen. Ich würde jedenfalls nicht so weit gehen, den Sinn und die Notwendigkeit der uralischen Grundsprachenrekonstruktion zu bestreiten (KÜNNAP 1996b: 73; 1999: 149). Für mich ergänzen die drei Betrachtungsweisen einander, und keine soll dabei als die einzig richtige vorherrschen und die beiden anderen als ungültig verdrängen. In dieser Hinsicht stimme ich völlig RÓNA-TAS zu, der meint (1983: 248 = 1986: 258), die Urverwandtschaft ist nicht die einzige Lösung, auch hunderte, vielleicht sogar mehrere tausend Jahre lang andauernde Sprachkontakte verdienen viel Aufmerksamkeit der Gelehrten (was für mich aber natürlich nicht bedeutet, daß die Urverwandtschaft damit aus der Welt geschafft ist). Praktisch sind alle ohne weiteres bereit, die kontaktorientierte Arbeitsmethode zu akzeptieren. Für viele gehen jedoch die beiden ersteren Einstellungen, die genetische und die areale zu weit, sind daher gefährlich und sollen lieber vermieden werden.

Das ist eine subjektive Bewertung, die größtenteils vom wissenschaftlichen Temperament jedes einzelnen Forschers abhängt. Ihre Schwäche liegt vor allem darin, daß sie die genetische und die areale Betrachtungsweise für ungefähr gleich marginal und daher wenig interessant hält.

Es gibt aber auch einen objektiven Unterschied: die genetische Einstellung betrifft immer die Ursprache und die Sprachrekonstruktion, die areale kann, muß sie aber nicht betreffen, die kontaktorientierte dagegen sieht von der Ursprache meistens ab. Kein Wunder, daß die letztere am sichersten ist und von allen akzeptiert wird. Nun, sie hat aber eine ausgesprochen folgenschwere Schwäche: durch junge und mehr oder weniger oberflächliche Sprachkontakte können manche Parallelismen gar nicht erklärt werden. In dieser Situation erscheinen areale Untersuchungen günstiger: sie brauchen die genetische Rekonstruktion nicht in Frage zu stellen und erlauben – wenn sie nur stofforientiert sind – konkrete Sprachangaben aus verschiedenen Sprachfamilien vor einem breiteren (in unserem Fall: sibirischen) Hintergrund darzustellen und können dadurch sowohl neue Perspektiven eröffnen, als auch zur korrekt(er)en Interpretation des Sprachmaterials beitragen.

Die Formulierung "neue Perspektiven" ist hier auf zweierlei Weise zu verstehen. Die eine Interpretierungsart betrifft gegenseitige Verhältnisse zwischen den beiden Sprachfamilien: das Altaische kann manchmal uralische Daten besser beleuchten und umgekehrt. Die andere Art von neuen Perspektiven ist gemeinsibiristisch. Hierzu gehören Fälle wie der *s* ~ *t*-Wechsel, der sich auf Gebiete von Skandinavien bis hin nach Korea erstreckt (s. auch weiter unten) sowie manche Sprachdaten, die hier nicht weiter erörtert werden sollen, z.B. der Umstand, daß von allen Jenissej-Sprachen nur das Kottische keine Liquiden (*l*, *l'*, *r*) und keine Nasale (*m*, *n*, *ń*) im Wortanlaut duldet, während diese Beschränkung im Ketischen und Jugischen nur für *m* und *r'* gilt, was die Frage aufkommen läßt, ob die Verhältnisse im Kottischen besonders archaisch oder aber innovativ sind – mangels alter jennissejischen Sprachdenkmäler kann man nur die eine Vermutung anstellen, daß die kottische Distributionsbeschränkung dermaßen an die in den Türkssprachen erinnert, daß sie – besonders in Anbetracht anderer Beeinflussungen seitens des Türkischen – als eine unter türkischem Einfluß eingeführte Innovation interpretiert werden soll (GEORG 2000b: 306).

Im folgenden seien einige Beispiele von Ähnlichkeiten zwischen Uralisch und Türkisch bzw. Altaisch genannt, die vielleicht nicht unbedingt rein zufälliger Natur sind.⁹

[1]

Der *s* ~ *t*-Wechsel. – Das Phänomen kommt in den beiden Sprachfamilien vor. Soweit ich weiß, wurde das tü. Sprachmaterial von den Uralisten nicht berücksichtigt, und auch das ural. von den Turkologen nicht. PAASONENS (1918) Studie wurde von keinem Turkologen, der sich mit der Frage beschäftigt hatte, herangezogen – auch von mir nicht (STACHOWSKI 1999: 234-238). – Eine löbliche Ausnahme ist dagegen eine Studie von HELMSKI (1985: 207), in der der Lautübergang von ural. **s*, **š* > ursamoj. *t*, den uralische Lehnwörter im Tung. nicht mehr durchgemacht haben, zur Ermittlung

⁹ Einige dieser Beispiele sind, soweit ich sehen kann, neu; andere dagegen sind seit altersher bekannt. Es ist hier nicht mein Ziel, jede Parallele linguistisch und wissenschaftshistorisch zu diskutieren (hierzu s. z.B. COLLINDER 1952: 1-6), daher wird auch auf vollständige bibliographische Angaben verzichtet. Mir ist eher wichtig, durch diese Beispiele zeigen zu können, daß die heute dominierende kontaktorientierte Behandlungsweise gar nicht alles erklären kann. Ganz gewiß wird die zukünftige Entwicklung der Sibiristik unser Bild der Sprachenwelt sehr bereichern, aber sicher auch wesentlich verändern.

der Entlehnungszeit gebraucht wurde. – Ansonsten vgl. noch fi. *sinun* 'dein' und mo. *činu* id.; für beides wird ein ursprachliches **tinun* rekonstruiert (COLLINDER 1952: 15).

[2]

Das Ordinalsuffix: urtü. **-nč* < **-m-ti* (STACHOWSKI 1995: 180-182) und urural. **-mt* (OFUJ 283). Ist die Parallele zufällig?

[3]

Zerlegt man das gtü. Pluralsuffix *-lar* in zwei Elemente: **-l* und **-r*, so dürfen sie mit den urural. Kollektivsuffixen **-l* und **-r* (SINOR 1988: 728f.) zusammengestellt werden. – Die Lösung ist jedoch weder sicher noch endgültig, weil der Ursprung des tü. Suffixes *-lar* immer noch diskutiert wird und auch seine semantisch-syntaktischen Funktionen der Herleitung aus einem Kollektivsuffix widersprechen, da der tü. Plural eine individualisierte Vielheit bezeichnet (KOWALSKI 1936: 29f.), während die Kollektivität und eine Anreihung der Individuen, die "nur kraft des Genus" existieren (GRÖNBECH 1936: 60), ausgerechnet durch Singularformen ausgedrückt werden. – Für den ural.-mo. und den ural.-tung. Aspekt der Frage der Pluralsuffixe s. auch AALTO 1969: 326.

[4]

Der Übereinstimmung der Lokalkasus im Uralischen und Altaischen hat D. SINOR viel Aufmerksamkeit geschenkt. Was jedoch die tü. Seite angeht, eignen sich für die Zusammenstellung und eine weitere Erforschung praktisch nur zwei Suffixe lokalen Inhalts, und zwar **-t(a)* und evtl. **-k(a)*, das im Tü. aber hauptsächlich als Dativsuffix fungiert. – Es stimmt übrigens nicht (gegen SINOR 1988: 719), daß das tü. Dat. **-kä* in keiner Türksprache, nicht einmal in versteinierter Form vorkommt, denn dies ist z.B. im sog. ttü. Infinitiv der Fall und sporadisch auch im trkm., karaim. und uig. Dativ-Direktiv. Beispiele: [a] vgl. die Struktur von ttü. *al-ma-k* 'nehmen' mit z.B. tat. *chak. al-ar-ga* id., jak. *yl-ar-ga* id. ~ *yl-yax-xa* '(man soll) nehmen' [vgl. poln. *wziąć by*] ~ *yl-dax-xa* '(wenn zu) nehmen (ist)' [vgl. poln. *jeśli wziąć*], wo dem ttü. *-k* in den anderen Türk Sprachen das Dativsuffix *-ga* ~ *-xa* entspricht; [b] trkm.dial. *dūjāk* 'dem Kamel'; trkm.lit. *bārīk* 'hierher'; karaim. *b'ārak* 'hierher'; uig. *nārāk* 'wohin?'

[5]

Der Gebrauch eines Singularmarkers *-n* zur Bildung der Personalpronomina **mi-nä* od. **me-nä* 'ich' und **ti-nä* od. **te-nä* 'du' (OFUJ 398f.; MAJTINSKAJA 1979: 188). – In OFUJ a.a.O. werden zwar zu den ural. Rekonstruierten mongolische Formen *ta* 'ihr' und *bide* 'wir' gestellt (man fragt sich, warum gerade diese beiden), doch eine solche Zusammenstellung sagt praktisch nichts aus, und ein Uralist kann dabei höchstens nur ratlos mit den Achseln zucken. Die Altaistik verfügt indessen über eine äußerst interessante und – was noch wichtiger ist – systemorientierte Studie von Władysław KOTWICZ (1872–1944), in der ein ursprüngliches System der Sg.-, Du.- und Pl.-Formen der tü. Personalpronomina ausgearbeitet vorliegt (KOTWICZ 1936, bes. S. 33).¹⁰

¹⁰ Da hier der Name von KOTWICZ genannt wird, sei auch auf einen traurigen Umstand aufmerksam gemacht: von allen für einen großen Altaisten gehalten, wird er heute praktisch nicht mehr gelesen – wenn eine von seinen Arbeiten überhaupt zitiert wird, dann sind es höchstens seine Studien zu den altaischen Sprachen (KOTWICZ 1951), allerdings werden sie offensichtlich zitiert, ohne gelesen worden zu sein, da z.B. SINOR W. KOTWICZ stets als einen überzeugten Altaisten und sogar in einem Atemzug mit Gustaf John RAMSTEDT (1873–1950) nennt und sagt, daß diese beiden Forscher von der genetischen Zusammengehörigkeit der altaischen Sprachen a priori überzeugt waren (SINOR 1988: 708, 709), während sich KOTWICZ selbst in Wirklichkeit eher für einen alten und offensichtlich sehr intensiven Sprachbund aussprach und der Frage nach der gemeinsamen Genese dieser Sprachen relativ wenig Wichtigkeit beimaß. Seine wichtigsten Ansichten zu dieser Frage lassen sich wie folgt zusammenfassen (KOTWICZ 1951: 313f.): [a] Nicht die genetische Zusammengehörigkeit bildet das Fundament der altaischen Sprachfamilie, sondern vielmehr eine parallele Entwicklung von einigen Sprachen, die typologisch einander nahe stehen und durch ihre Nachbarschaft einander beeinflussen. Somit dürfen diese Sprachen als ein konzentrischer Kreis von typologisch ähnlichen Sprachen aufgefaßt werden; [b] Einen parallelen konzentrischen Kreis bilden auch die uralischen Sprachen. Vielleicht wäre es sogar möglich, ein Fundament für die ural-altaische Sprachfamilie [vermutlich nur im Sinne eines Sprachbundes – M. S.] zu schaffen, die auch heute nicht ganz für endgültig widerlegt gehalten werden darf; [c] Die Hypothesen, die auch das Koreanische, Japanische und Jukagirische mit der altaischen Sprachfamilie zu verbinden suchen, haben – zumindest heutzutage [man schrieb das Jahr 1951! – M. S.] – geringe Chancen, in der Wissenschaft Wurzeln zu schlagen. – Zum oben vorkommenden lockeren Gebrauch des Terminus "Sprachfamilie" vgl. noch H. PEDERSENS (1931: 107) Ausdruck *three Altaic families*.

[6]

Wenn das ung. Besitzpluralsuffix *-i* (wie in *gyermeke-i-m* 'meine Kinder') tatsächlich ursprünglich mit dem Px3Sg. *-e* identisch gewesen ist, und die beiden Suffixe "gleichzeitig nebeneinander existiert haben" (USL 233), dann weist auch die Turkologie einen parallelen Wechsel auf, der hier aber anders gedeutet wird, als dies in der Hungarologie bzw. der Uralistik der Fall ist (vgl. USL 233 mit STACHOWSKI 1998a: 95, § 6.2).

[7]

Urural. **to ~ *tō* 'jener' (OFUJ 399; MAJTINSKAJA 1979: 212, 213) scheint sehr wohl – zumindest lautlich – dem urtü. **to* 'was?' zu entsprechen, vgl. jak. *tuox* 'was?' < ajak. **tōk* < urtü. **to* 'was?' + **ok*, Intensivierungspartikel (RAMSTEDT 1952: 77; STACHOWSKI 1990: 116). – Wenn die Semantik hier auch etwas unklar bleibt,¹¹ ist die Zusammenstellung für die Turkologen doch verlockend, da das urtü. **to* 'was?' einerseits lautgesetzlich korrekt rekonstruiert wurde, andererseits aber keine sicheren Pendanten in den sonstigen Türk Sprachen aufweist.

[8]

Ist die Ähnlichkeit des urural. Verbs **wole-* 'sein' (UEW 580) und des urtü. Verbs **bōl-* id. (VGAS 99) zufällig? – Diese und eine ganze Reihe von anderen Wortzusammenstellungen von COLLINDER ziehen am häufigsten die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich. L. HONTIS (1985: 162-168) kritische Einstellung ist z.T. berechtigt, doch sie ändert nichts daran, daß sich uralaltaische Parallelen nicht auf die Lexik allein beschränken, sondern auch auf die Morphologie erstrecken.

[9]

Der Gebrauch von Elementen, die eine Dualität ausdrücken, mit der Bedeutung 'und, sowie'. – Diese Funktion übt im Ostjak. das Dualsuffix *-ɣən* aus, wobei den beiden Nomina noch das Zahlwort *kät* 'zwei' vorangestellt werden kann, wie in ostjak. (*kät*) *imeɣən ikeɣən* 'die Alte (*ime*) und der Alte (*ike*)' (HONTI 1993: 314). – Hierzu vgl. jak. *yt ikki kuoska ikki* 'der Hund und die Katze' [wörtl.: 'Hund-zwei Katze-zwei'] sowie *aɣam iɣäm ikki* 'meine Eltern' [wörtl.: 'Vater-mein, Mutter-meine, zwei'] (GJA 177). Es steht außer Zweifel, daß diese Konstruktion aus dem Mo. ins Jak. entlehnt wurde

¹¹ Vorstellbar ist jedoch, daß den Ausgangspunkt das **to* mit der Frageintonation bildete, und dann: **to?* **'ob jenes?'* → *'was?'*.

(KALUŻYŃSKI 1961: 119), vgl. schriftmo. *kagan katun kojjar* 'der König und die Königin' (*kojar* 'zwei') (POPPE 1954: 111). Wie ist aber das wahre Verhältnis zwischen der mo. und der ostjak. Konstruktion?

[10]

Der Gebrauch des Begriffs 'Hälfte' für ein Teil eines paarigen Körperteils. – Dieser Sprachzug ist den Uralisten wohl bekannt, vgl. ung. *félszemű* 'einäugig' (*fél* 'halb; Hälfte'; *szemű* 'Auge-habend'), *félkezű* 'einhändig' (*kezű* 'Hand-habend'); fi. *silmäpuoli* 'einäugig', wörtl. 'Auge-Hälfte' (*puoli* 'halb; Hälfte'), *käsipuoli* 'einhändig', wörtl.: 'Hand-Hälfte'. Auch Dolg. und Jak. drücken diesen Inhalt auf die ural. Art und Weise aus, vgl. z.B. jak. *aŋar xaraxtāx* 'einäugig' (*aŋar* 'halb; Hälfte'; *xaraxtāx* 'Auge-habend'), dolg., jak. *aŋar ilī* 'die eine Hand'; den südlichen Türkisprachen ist dieser Gebrauch dagegen fremd.

Die obige Aufzählung der Parallelismen ist weder komplett¹² noch soll sie komplett und zeitlich kohärent sein. Mir ging es vielmehr um eine stofforientierte Untermauerung meiner These, daß es nämlich Ähnlichkeiten zwischen Uralisch und Türkisch gibt, die nicht nur unterschiedlicher Natur sind, sondern sich vor allem nicht immer durch eine simple Entlehnung in neueren Zeiten erklären und auf lexikalische Einflüsse reduzieren lassen. Für all die oben genannten Parallelen gilt, daß sie nicht in paarigen Proportionen dargestellt werden können, denn sie betreffen – uralistisch wie turkologisch – mehr als nur eine Sprache. Sie können natürlich als rein zufällig eingestuft werden. Wenn sie aber nicht rein zufällig sind, können sie unmöglich aus jungen, lockeren Sprachkontakten resultieren. Sie müssen einen genetischen oder lang andauernden, d.h. alten arealen Ursprung haben – tertium non datur.

Sieht man sich Parallelen dieser Art an, so möchte man zur ural-altaischen Hypothese (oder zumindest zu ihrer mildereren, d.h. arealen Variante) fast das sagen, was Björn COLLINDER zuerst 1934, dann noch einmal 1965 zur uralo-indogermanischen Hypothese gesagt hat: "Ich glaube nicht [...] bewiesen zu haben, daß die uralische Sprachfamilie mit der indoeuropäischen verwandt ist. Ich habe nur darlegen wollen, daß die entgegengesetzte Annahme weniger wahrscheinlich ist." (COLLINDER 1965: 133).

¹² Ausgelassen werden hier z.B. Verbalsuffixe und das Verbum negativum: fi. *e-*, tung. *e-*, mo. *ese-* 'nicht (sein)' (AALTO 1969: 330).

Auch ich würde nicht behaupten, daß die paar Beispiele genügen, um die Ural-altaistik für bewiesen zu halten; sie genügen vielleicht aber doch, um den arealen, sibiristischen Hintergrund der Uralistik und der Turkologie ernst zu nehmen.

Daß die Parallelen unterschiedlicher Natur sind, ändert nichts am Problem. Wichtig ist eher etwas anderes: daß wir nämlich nicht imstande sind zu sagen, welcher Natur sie sind und vor allem es meistens nicht einmal genau wissen wollen. Methodologische Aspekte und Forschungsprinzipien wurden mehrmals dargestellt und diskutiert.¹³ Was wir jetzt wirklich brauchen, sind Erklärungen von konkreten Ähnlichkeiten im Wort- und morphologischen Material. Die Uralistik und die Turkologie, wenn auch geschieden, brauchen doch einander und müssen nicht ewig voneinander getrennt leben. Nicht einmal die Terminologie ist gleich – dem uralistischen *Absentiv* entspricht ein turkologischer *Narrativ*, dem *Caritiv* ein *Privativ* usw. Jede der Parteien arbeitet zu ihrem eigenen Ruhme und fragt nur selten nach den Sorgen der anderen. Die Uralistik scheint sich dabei für ihre Jugendliebe heute etwas zu schämen, und die beiden fühlen sich gezwungen, bei jeder Erwähnung der Altmeister sofort hinzuzugeben, daß sie alle ausgezeichnete Forscher waren, die sich aber bezüglich der Ural-altaistik immer nur irrten.

Indessen führt der Isolationismus dazu, daß man auch für ein und dieselbe Erscheinung ganz unterschiedliche Erklärungen vorschlägt, ja, häufig nicht einmal genau weiß, daß die Erscheinung auch in Nachbarsprachen gang und gäbe ist. Mit Recht sagt János GULYA: “Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß eine Auseinandersetzung [...] mit der außerfinnisch-ugrischen Fachwelt auf die Finnougristik selbst wohlthuend wirken könnte.” (GULYA 2000: 186).

Das stimmt auf jeden Fall und wird durch manche konkrete Studie sehr wohl bestätigt, wie durch die oben erwähnte Behandlung des *s* – *t*-Wechsels von HELIMSKI (1985: 207) bzw. durch die Arbeiten von RÓNA-TAS zum uralischen Vokalismus (1975) und die zu den Affrikaten (1982). Wenn wir aber danach fragen würden, wie diese Auseinandersetzung in Wirklichkeit aussehen sollte, würden wir in GULYAs Studie keine direkte Antwort finden. Denn die Ansicht, die Uralisten sollen in Zukunft neue Forschungsgebiete wie “die Syntaxforschung, die Semantik und die Typologie” (GULYA 2000: 186f.) häufiger berücksichtigen, mag vielleicht stimmen, nur all die drei Forschungsgebiete sind weiterhin uralistisch orientiert und sichern somit keinen

¹³ S. z.B. die Diskussion in WICKMANN 1969 und VEENKER 1969.

breiteren, außerfinnisch-ugrischen Hintergrund. Was die Uralistik und die Turkologie in ein relativ kohärentes Ganzes verwandeln kann, ist z.B. die Sibiristik.

Ich würde bei dem heutigen Wissensstand nicht zu entscheiden wagen, ob Uralisch und Türkisch (bzw. Altaisch) letztendlich genetisch urverwandt sein können oder aber von den ältesten Zeiten an einander auf die eine oder andere Weise beeinflußt hatten. Ich bin eher der Meinung, wir sollen in Zukunft mehr, wesentlich mehr Aufmerksamkeit der Ermittlung und Ergründung des sibirischen Hintergrunds und der Klärung der innersibirischen Sprachverhältnisse, welcher Natur auch immer, widmen.

* *
*

Die Uralistik und die Turkologie waren einst wie ein gutes Ehepaar. Wie es Vernunfttheirat gibt, so gibt es in dieser Geschichte eine Vernunftstcheidung. Sie wurden voneinander getrennt, aber die Jugendliebe hinterließ ihre Spuren im Gedächtnis, wenn es auch lange Zeit zum guten Ton gehörte, die Liebe abschätzig zu behandeln und zu bagatellisieren und die Spuren auf die Tante Typologie abzuwälzen. Jetzt scheint eine Vereinigung nach Jahren wieder möglich, da die beiden Philologien allmählich etwas zu entdecken scheinen, was sie auf eine noch andere Weise verbindet: ihre gemeinsame Amme, die Sibiristik. Möge die aufs neue erwachende Liebe reif sein und uns reiche Früchte bringen!

LITERATUR

- Gja = UBRJATOVA, E. I. et al.: Грамматика современного якутского литературного языка Moskva 1982
- LCTP = STACHOWSKI, M. (ed.): *Languages and culture of Turkic peoples* (= *Studia Turcologica Cracoviensia* 5), Kraków 1998
- OFUJ = LYTKIN, V. I. et al. (ed.): *Основы финно-угорского языкознания (вопросы происхождения и развития финно-угорских языков)*. Moskva 1974
- UEW = RÉDEI, K.: *Uralisches etymologisches Wörterbuch*, Budapest 1986–1991
- USL = HAJDÚ, P. / DOMOKOS, P.: *Die uralischen Sprachen und Literaturen*, Budapest 1987

VGAS = POPPE, N.: *Vergleichende Grammatik der altaischen Sprachen*, Wiesbaden 1960

AALTO, P. 1969: Uralisch und Altaisch. – UAJb. 41: 323-334.

BANG (-KAUP), W. 1889: Beiträge zur Erklärung der Achämenideninschriften. – ZDMG 43: 525-534.

--- 1890: Uralaltaische Forschungen. – Einzelbeiträge zur allgemeinen vergleichenden Sprachwissenschaft 10: I-X, 1-44.

--- 1891: Études ouraloaltaïques. – Muséon 4: 1-15.

--- 1896: Zu den Kök-Türk-Inschriften der Mongolei. – T'oung Pao 7: 325-355.

--- 1898: Zu den köktürkischen Inschriften. – T'oung Pao 9: 117-141.

BASKAKOV, N. A. 1981: Алтайская семья языков и ее изучение, Moskva.

COLLINDER, B. 1952: Uralaltaisch. – UAJb. 24/3-4: 1-26.

--- 1965: Hat das Uralische Verwandte? Eine sprachvergleichende Untersuchung. – Acta Universitatis Upsaliensis. Acta Societatis Linguisticae Upsaliensis. Nova series 1/4: 109-180.

DONNER, O. 1901: Die uralaltaischen Sprachen. – FUF 1: 128-146.

EREN, H. 1998: Türklük Bilimi Sözlüğü, I: Yabancı Türkologlar, Ankara

GEORG, S. 2000a: Haupt und Glieder der Altaischen Hypothese: die Körperteilbezeichnungen im Türkischen, Mongolischen und Tungusischen. – UAJb. NF 16: 143-182.

--- 2000b: Rez. von: Werner, H.: Abriß der kottischen Grammatik. – UAJb. NF 16: 304-309.

GRÖNBECH, K. 1936: Der türkische Sprachbau, Kopenhagen

GRÖNBECH, V. 1902: Forstudier til tyrkisk lydhistorie, København [engl. Übersetzung von J. R. Krueger: Preliminary studies in Turkic historical phonology, Bloomington 1979]

GULYA, J. 2000: Quo vadis, Fennougristica? – NURK, A. et al. (ed.): C9IFU, Pars I: Tartu: 181-188.

HAJDÚ, P. 1991: O. Donner and J. Budenz on linguistic affinity. – *Varia Eurasiatica*. Festschrift für András Róna-Tas, Szeged: 63-75.

HELMSKI, E. 1985: Самодийско-тунгусские лексические связи и их этно-исторические импликация – In: UBRJATOVA 1985: 206-213 [nachgedruckt in: HELMSKI 2000a: 278-283]

--- 2000a: Компаративистика, уралистика. Лекции и статьи, Moskva.

--- 2000b: Early Indo-European linguistic relationships: real kinship and imagined contacts. – In: HELMSKI 2000a: 489-501.

- HONTI, L. 1985: О связях уральских и алтайских языков – In: UBRJATOVA 1985: 159-172.
- 1993: Хантыйский язык. – In: JARCEVA, V. N. et al.: Языки мира. Уральские языки, Moskva: 301-319.
- KALUŻYŃSKI, S. 1961: Mongolische Elemente in der jakutischen Sprache, Warszawa.
- KORHONEN, M. 1986: Finno-Ugrian language studies in Finland 1828-1918, Helsinki
- KOTWICZ, W. 1936: Les pronoms dans les langues altaïques, Kraków
- 1951: Studia nad językami altajskimi. – RO 16: 1-317.
- KOWALSKI, T. 1936: Zur semantischen Funktion des Pluralsuffixes *-lar*, *-lär* in den Türksprachen, Kraków
- KRUEGER, J. R. 1975: The Kalmyk-Mongolian vocabulary in Strahlenberg's Geography of 1730, Stockholm
- KÜNNAP, A. 1996a: (ed.): Uralic languages in European and Siberian linguistic context (= Fenno-Ugristica 20), Tartu
- 1996b: Ursprache oder Sprachbund? [Rez. von PUSZTAY 1995]. – In: KÜNNAP 1996a: 73-76.
- 1999: On the oldest Uralic *lingua franca*. – In: KÜNNAP, A. (ed.): Indo-European-Uralic-Siberian linguistic and cultural contacts (= Fenno-Ugristica 22), Tartu: 142-150.
- МАЙТИНСКАЯ, К. Е. 1979: Историко-сопоставительная морфология финно-угорских языков, Moskva
- MANASTER RAMER, A. / SIDWELL, P. 1997: The truth about Strahlenberg's classification of the languages of Northeastern Eurasia. – JSFOu. 87: 139-160.
- PAASONEN, H. 1918: Die finnisch-ugrischen *s*-Laute, Helsinki
- PEDERSEN, H. 1931: Linguistic science in the nineteenth century, Cambridge (Harvard)
- POPPE, N. 1954: Grammar of Written Mongolian, Wiesbaden
- 1965: Introduction to Altaic linguistics, Wiesbaden
- PUSZTAY, J. 1988: Sibirien – Schmelztiegel von Sprachen? – Specimina Sibirica 1: 153-158.
- 1990: Zur Herausbildung des Protouralischen. – Secimina Sibirica 3: 157-167.
- 1995: Diskussionsbeiträge zur Grundsprachenforschung (Beispiel: das Protouralische), Wiesbaden
- 1996: Zur Entwicklungsgeschichte des Ungarischen. – In: KÜNNAP 1996a: 85-89.

- 1998: On the development of the Hungarian language. – *Specimina Sibirica* 14: 93-101.
- RAMSTEDT, G. J. 1952: Einführung in die altaische Sprachwissenschaft, II, Helsinki
- RÓNA-TAS, A. 1975: Some problems of Uralic vocalism from an Altaist's point of view. – *C3IFU, Pars I, Tallinn*: 139-143 [nachgedruckt in RÓNA-TAS 1986: 75-79]
- 1982: On the history of the Turkic and Finno-Ugrian affricates. – *AOH* 36/1-3: 429-447 [nachgedruckt in RÓNA-TAS 1986: 226-244]
- 1983: De hypothesi Uralo-Altaica. – *Symposium saeculare Societatis Fenno-Ugricae* (= MSFOu 185): 235-251 [nachgedruckt in RÓNA-TAS 1986: 245-261]
- 1986: Language and history. Contributions to comparative Altaistics (= *Studia Uralo-Altaica* 25), Szeged
- SINOR, D. 1943: D'un morphème particulièrement répandu dans les langues ouralo-altaïques. – *T'oung-Pao* 37: 135-152.
- 1952: On some Ural-Altaic plural suffixes. – *Asia Major N.S.* 2: 203-230.
- 1959: A Ural-Altaic ordinal suffix. – *UJb.* 31: 417-425.
- 1961: Un suffixe de lieu ouralo-altaïque. – *AOH* 12: 169-178.
- 1976: The *-t ~ *-d local suffix in Uralic and Altaic. – In: KÁLDY-NAGY, Gy. (ed.): *Hungaro-Turcica* (FS J. Németh), Budapest: 119-127.
- 1988: The problem of the Ural-Altaic relationship. – In: SINOR, D. (ed.): *The Uralic languages. Description, history and foreign influences*, Leiden etc.: 706-741.
- STACHOWSKI, M. 1990: Der Lautwandel in der Deklination des jakutischen Interrogativpronomens *tuox?* 'was?'. – *Zeszyty Naukowe UJ. Prace Językoznawcze* 101 (Kraków): 115-120.
- 1995: Urtürkisch *mč, *nč und das jakutische Ordinalsuffix. – *RO* 49/2 (FS E. Tryjarski): 177-183.
- 1998a: Lexikalisierung der Possessivbildungen im Dolganischen und der a ~ y-Wechsel. – *CAJ* 42/1: 88-98.
- 1998b: Kowalski, Caferoğlu und die Universität Stambul. – *Türk Dilleri Araştırmaları* 8: 211-228.
- 1999: Korean-Turkic studies. – In: BRZEZINA, M. / KUREK, H. (ed.): *Collectanea linguistica in honorem Casimiri Polański*, Kraków: 231-241.
- UBRJATOVA, E. I. 1985: (red.): Урало-алтаистика. Археология – Этнография – Язык, Novosibirsk
- VEENKER, W. 1969: Verwandtschaft zwischen dem Finnougrischen und entfernteren Sprachgruppen? – *UJb.* 41: 360-371.

WICKMANN, B. 1969: Die Verwandtschaft des Finnougrischen mit anderen Sprachen. – UAJb. 41: 310-316.

ZABORSKI, A. 2000: Tadeusz Kowalski (1889–1948). – In: MICHALIK, J. / WALECKI, W. (eds): Uniwersytet Jagielloński. Złota Księga Wydziału Filologicznego, Kraków: 409-417.

di